

§ 4: Das Gesetzlichkeitsprinzip und verfassungsrechtliche Bezüge

I. Das Gesetzlichkeitsprinzip (Art. 103 II GG = § 1 StGB)

Eine Tat kann nur bestraft werden, wenn die Strafbarkeit gesetzlich bestimmt war, bevor die Tat begangen wurde = **nullum crimen, nulla poena sine lege...**

... scripta	... certa	... praevia	... stricta
Verbot von Gewohnheitsrecht	Bestimmtheitsgebot	Rückwirkungsverbot	Analogieverbot
gerichtet an: Richter	Gesetzgeber	Gesetzgeber, Richter	Richter

Im Einzelnen:

1. Verbot von Gewohnheitsrecht

Das Verhalten muss in einem förmlichen Gesetz (d.h. vom Gesetzgeber im ordnungsgemäßen Verfahren erlassen) für strafbar erklärt werden. Ungeschriebenes Recht (z.B. Gewohnheitsrecht) ist keine zulässige Grundlage für eine Bestrafung.

Gewohnheitsrecht entsteht durch eine langandauernde und von allgemeiner Rechtsüberzeugung getragene Übung der an der rechtlichen Regelung interessierten Bevölkerungsteile. Es handelt sich also um ständigen Gerichtsgebrauch, der im Gesetz keine Stütze findet. Die Berufung auf gewohnheitsrechtliche Grundlagen würde im Strafrecht zur Willkür führen.

Beachte:

- In anderen Rechtsgebieten ist Gewohnheitsrecht möglich.
- Die Anwendung straffausschließenden und strafmildernden Gewohnheitsrechts ist zulässig, da es sich zugunsten des Täters auswirkt.

Problem: Durch Gewohnheitsrecht dürfen im Besonderen Teil des StGB keine neuen Tatbestände, Strafdrohungen und Verfolgungsmöglichkeiten geschaffen werden. Umstritten ist, ob wenigstens im Allgemeinen Teil des StGB strafbegründendes und strafschärfendes Gewohnheitsrecht gilt (vgl. *Rengier* AT § 4 Rn. 13 f.).

2. Bestimmtheitsgebot

Sowohl Tatbestand als auch Strafandrohung müssen gesetzlich bestimmt sein, damit der Einzelne sein Verhalten danach ausrichten kann. Das Gesetz muss also abstrakt genug sein, um alle Sachverhalte zu erfassen, die bestraft werden sollen, und es muss konkret genug sein, um alle anderen Fälle, die nicht bestraft werden sollen, auszugrenzen.

Bsp.: Eine Vorschrift, die etwa lauten würde: „Wer in unerträglicher Weise gegen das gemeine Wohl verstößt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren bestraft“ wäre nichtig, da sie das strafbare Verhalten nicht ausreichend bestimmt beschreibt (Bsp. aus *Roxin* AT I § 5 Rn. 11).

Unter dem Gesichtspunkt des Bestimmtheitsgebotes erscheint das Tatbestandsmerkmal der Verwerflichkeit in § 240 II StGB problematisch (*Wolf* HFR 1996, Beitrag 9 S. 1, 7).

Auswirkungen hat das Bestimmtheitsgebot auch auf die Maßstäbe, die die Rechtsprechung anlegen muss. So entschied das BVerfG (NJW 2010, 3209) in Bezug auf das Merkmal des Vermögensnachteils bei der Untreue gem. § 266 StGB: „Der Verzicht auf eine eigenständige Ermittlung des Nachteils [...] begegnet durchgreifenden verfassungsrechtlichen Bedenken. Er ist geeignet, die eigenständige strafbarkeitsbegrenzende Funktion des Nachteilsmerkmals zu unterlaufen, indem an die Stelle der vom Gesetzgeber gewollten wirtschaftlichen Betrachtung eine weitgehend normativ geprägte Betrachtungsweise tritt [...]“. „Die Entscheidungen [...] verletzen das Bestimmtheitsgebot des Art. 103 Abs. 2 GG, weil sie [...] einen Vermögensschaden angenommen haben, obwohl keine den verfassungsrechtlichen Anforderungen entsprechende Feststellungen zu dem Nachteil getroffen wurden.“

3. Rückwirkungsverbot

Ein strafrechtliches Gesetz darf nicht rückwirkend ein Verhalten unter Strafe stellen; ein Richter darf ein Gesetz nicht auf Taten anwenden, die vor Inkrafttreten der Norm begangen wurden.

Ansonsten würden die Grenzen der Freiheit des Einzelnen nicht mehr bestimmbar sein. Ein Vertrauen in die Rechtsordnung wäre nicht mehr möglich. Dabei werden die Strafbarkeit als solche sowie Art und Höhe der Strafe vom Rückwirkungsverbot erfasst.

Das Rückwirkungsverbot gilt auch für die Nebenfolgen der Tat (z.B. Aberkennung der Fähigkeit, öffentliche Ämter zu bekleiden, § 358 StGB).

Beachte:

- Das Rückwirkungsverbot gilt nur für das materielle Strafrecht. Für Verfahrensrecht gilt kein Rückwirkungsverbot.
- Auch eine Änderung der Rechtsprechung in Bezug auf bereits verübte Taten ist zulässig. Die Änderung der Rechtsprechung ist keine rückwirkende Änderung des Gesetzes, denn nur gesetzliche Bestimmungen sind von der Garantie des Art. 103 Abs. 2 GG umfasst. Der Gesetzeswille bestand schon immer, nur wurde er erst jetzt richtig erkannt.

Problematisch war die Fragestellung, ob eine Bestrafung der Mauerschützen gegen das Rückwirkungsverbot verstößt (vgl. BGHSt 39, 1 ff. und BVerfGE 95, 96, bes. 130 ff.). Zurückgegriffen wird hier meist auf den Schutzzweck des Art. 103 Abs. 2 GG und die „Unerträglichkeitsformel“ nach *Radbruch*, nach der das ge-

schriebene Recht zugunsten der Gerechtigkeit weichen muss, wenn der Widerspruch des geschriebenen Rechts zur Gerechtigkeit ein unerträgliches Maß erreicht (vgl. *Radbruch* Süddeutsche Juristenzeitung 46, 105). In den Worten von BVerfGE 95, 96: „Das strikte Rückwirkungsverbot des Art. 103 II GG findet seine rechtsstaatliche Rechtfertigung in der besonderen Vertrauensgrundlage, welche die Strafgesetze tragen, wenn sie von einem an die Grundrechte gebundenen demokratischen Gesetzgeber erlassen werden. [...] An einer solchen besonderen Vertrauensgrundlage fehlt es, wenn der Träger der Staatsmacht für den Bereich schwersten kriminellen Unrechts die Strafbarkeit durch Rechtfertigungsgründe ausschließt, indem er über die geschriebenen Normen hinaus zu solchem Unrecht auffordert, es begünstigt und so die in der Völkerrechtsgemeinschaft allgemein anerkannten Menschenrechte in schwerwiegender Weise missachtet. Der strikte Schutz von Vertrauen durch Art. 103 II GG muss dann zurücktreten.“

vgl. auch die Problematik der Mordverjährung (vgl. *Rengier* AT § 4 Rn. 20 ff.)

4. Analogieverbot

→ **Anknüpfungspunkt: Was das Gesetz regelt, ist durch Auslegung zu ermitteln.**

Alle Begriffe, die das Gesetz verwendet, sind mehrdeutig (außer Zahlen, Maße usw.). Das gilt nicht nur für normative, d.h. nur dem geistigen Verstehen zugängliche Begriffe, wie etwa Beleidigung, sondern auch für deskriptive, d.h. ihrem Gegenstand nach sinnlich wahrnehmbare gesetzliche Begriffe, wie z.B. Mensch. Ist jemand noch ein Mensch oder schon ein Leichnam, wenn seine Hirntätigkeit erloschen ist, der Kreislauf aber noch arbeitet? Ist jemand bei Einsetzen der Geburtswehen schon ein Mensch oder noch ein Embryo? Die Tätigkeit des Auffindens der richtigen Deutung nennt man Auslegung.

Die Grenze zulässiger Auslegung bildet der mögliche Wortsinn; danach beginnt die im Strafrecht verbotene Analogie.

Analogie ist die Übertragung einer rechtlichen Regel auf einen im Gesetz nicht geregelten anderen, aber ähnlichen Fall. Dabei können Gesetzesanalogie und Rechtsanalogie unterschieden werden. Bei der Gesetzesanalogie entstammt die zu übertragende Rechtsregel einer einzelnen Vorschrift. Bei der Rechtsanalogie entstammt die zu übertragende Regelung aus einem aus mehreren Vorschriften abzuleitenden Rechtsgedanken. In anderen Rechtsgebieten gehört die Analogie zu den üblichen Mitteln der Rechtsfindung. Im Strafrecht jedoch ist eine Analogie *zu Ungunsten* des Täters ausgeschlossen. Denn für einen Fall, der einem im Gesetz geregelten Fall nur ähnlich ist, ist die Strafbarkeit nicht gesetzlich bestimmt.

So entschied das BVerfG (NJW 2008, 3627), dass Waffen (z.B. i.S.d. § 113 II Nr. 1 StGB) nur solche Gegenstände seien, die von der Zweckbestimmung oder von einem typischen Gebrauch her zur Bekämpfung ande-

rer oder zur Zerstörung von Sachen eingesetzt werden. Eine darüber hinausgehende Einbeziehung von anderen gefährlichen Gegenständen, etwa von gefährlich eingesetzten PKWs, in den Waffenbegriff verstoße gegen das strafrechtliche Analogieverbot des Art. 103 II GG. Deshalb wurde der Gesetzgeber tätig und hat zum 5.11.2011 das gefährliche Werkzeug mit in den Tatbestand des § 113 II Nr. 1 StGB aufgenommen.

Zu berücksichtigen sind folgende **Auslegungsregeln**:

- **Grammatikalische Auslegung:** Ermittlung der Wortbedeutung nach natürlichem und juristischem Sprachgebrauch. Ein eindeutiger Wortlaut steht der Auslegung entgegen. Nur bei mehrdeutigem Wortlaut können die nachfolgenden Auslegungsregeln noch angewandt werden.
- **Historische Auslegung:** Frage, welchen Inhalt der Gesetzgeber dem Strafgesetz geben wollte.
- **Systematische Auslegung:** Frage, welchen Inhalt ein Gesetz im Hinblick auf den Systemzusammenhang des gesamten Gesetzes hat.
- **Teleologische Auslegung:** Frage nach Inhalt eines Gesetzes im Hinblick auf Sinn und Zweck.
- **Korrektiv:** Verfassungskonforme/menschenrechtskonforme Auslegung

Vgl. auch BVerfGE 92, 1 zur Auslegung des Gewaltbegriffs bei der Ahndung von Sitzblockaden.

Lit.:

Roxin AT I § 5

Rengier AT § 4 und § 5

II. Einfluss des Verfassungsrechts auf Straf- und Strafprozessrecht

1. Anspruch auf rechtliches Gehör, Art. 103 I GG

„Rechtliches Gehör ist nicht nur ein ‚prozessuales Urrecht‘ des Menschen, sondern auch ein objektiv-rechtliches Verfahrensprinzip, das für ein rechtsstaatliches Verfahren im Sinne des Grundgesetzes schlechthin konstitutiv ist“ (BVerfGE 107, 395 [408]). Das Recht auf Gehör ist ein grundrechtsgleiches Recht und konkretisiert den Gedanken der Menschenwürde, Art. 1 I GG, dass keine Person zum Objekt richterlicher Rechtsfindung gemacht werden darf, sondern im Sinne eines selbstbestimmten Wesens auch eigenständig in das Verfahren eingreifen können soll.

Lit.: BeckOKGG/*Radtke/Hagemeier* Art. 103 Rn 1 f.

2. Ne bis in idem, Art. 103 III GG

Verbot der Doppelbestrafung wegen derselben Tat – Problem hier die inhaltliche Auslegung des Begriffs *Tat*. Art. 103 III GG gilt nur innerstaatlich. Ein transnationales ne bis in idem findet sich z.B. in Art. 54 Schengener Durchführungsübereinkommen (SDÜ) im Verhältnis zu Verurteilungen in anderen Schengenstaaten.

Lit.: BeckOKGG/*Radtke/Hagemeier* Art. 103 Rn. 44 ff.

3. Schuldprinzip (nulla poena sine culpa)

- Strafbegründungsschuld: Eine Strafe darf nur verhängt werden, wenn die Tat dem Täter zum Vorwurf gemacht werden kann.
- Schuld-Unrechts-Kongruenz: Alle Elemente des Unrechtsvorwurfs müssen vom Schuldvorwurf erfasst werden.
- § 46 I 1 StGB: „Die Schuld des Täters ist Grundlage für die Zumessung der Strafe.“

4. In dubio pro reo

Im Zweifel für den Angeklagten: Wenn sich kein eindeutiger Sachverhalt im Strafprozess ermitteln lässt, so hat der Richter auf Basis des für den Angeklagten günstigsten Sachverhalts sein Urteil auszusprechen.

Lit.: Volk Grundkurs-StPO § 18 Rn. 17 ff.

5. Recht auf ein faires Strafverfahren

Lit.: Volk Grundkurs-StPO § 18 Rn. 9 f.

6. Verhältnismäßigkeitsprinzip

Das Verhältnismäßigkeitsprinzip leitet sich aus dem Rechtsstaatsprinzip oder bereits aus den einzelnen Grundrechten selbst ab. Wie bei der Grundrechtsprüfung setzt es sich aus Eignung, Erforderlichkeit und Proportionalität (Verhältnismäßigkeit im engeren Sinne) zusammen. Ein jedes Strafgesetz muss also diese Hürden nehmen, will es verfassungsrechtliche Wirksamkeit erlangen. Bei der Verhältnismäßigkeitsprüfung muss dabei stets das zu schützende Rechtsgut im Vordergrund stehen. Es ist also zu fragen, ob ein bestimmtes Gesetz die Eignung hat, das Rechtsgut unmittelbar zu schützen. Eine bloß appellative oder normstabilisierende Wirkung darf hier keine Rolle spielen (dies aber übersieht das BVerfG in seiner Inzestentscheidung BVerfGE 120, 224 (249), dazu schon KK 14-18). Insgesamt ist bei der Schaffung eines jeden Strafgesetzes der grundsätzlich fragmentarische Charakter des Strafrechts zu bedenken. Strafbarkeitslücken sind daher nicht per se zu schließen, sondern müssen gegebenenfalls hingenommen werden. Eine strafrechtliche Pönalisierung darf stets nur ultima ratio des Rechtsgüterschutzes sein. Dabei ist stets (relativierend) zu beachten, dass auch andere Rechtsfolgen (etwa diejenigen des Zivilrechts) in Betracht kommen können.

Diskutiert wird teilweise, ob nicht das Strafrecht im Vergleich zu einer umfassenden Überwachung aller das mildere Mittel sein kann. Abgesehen davon, dass es in der Praxis stets um ein „sowohl als auch“ und nie um ein „entweder oder“ geht, würde hier aber die Eingriffstiefe des Strafrechts unzulässig relativiert.

Lit.:

Hefendehl JA 2011, 401

Brodowski JuS 2012, 892